

Annelise Zwez

Peter Hächler lebt und arbeitet in Lenzburg

Fünf Momente sind es vor allem, welche die seit 1970 entstehenden Grossplastiken von Peter Hächler charakterisieren: spielerische Lebendigkeit, Elementbauweise, geometrische Präzision, Materialvielfalt und gezielte Situationsbezüge. Diese fünf Punkte ergeben als Summe die Eigenart der Kunst des heute 65jährigen, im aargauischen

Lenzburg wohnhaften und tätigen Plastikers. Seine Monumentalwerke stehen in der ganzen Schweiz und werden in grossen Plastik-Ausstellungen gezeigt. Sein Urteil als Kunstfachmann wird national und international geschätzt. Es soll im folgenden versucht werden, die genannten fünf Punkte genauer zu analysieren.

Spielerische Lebendigkeit

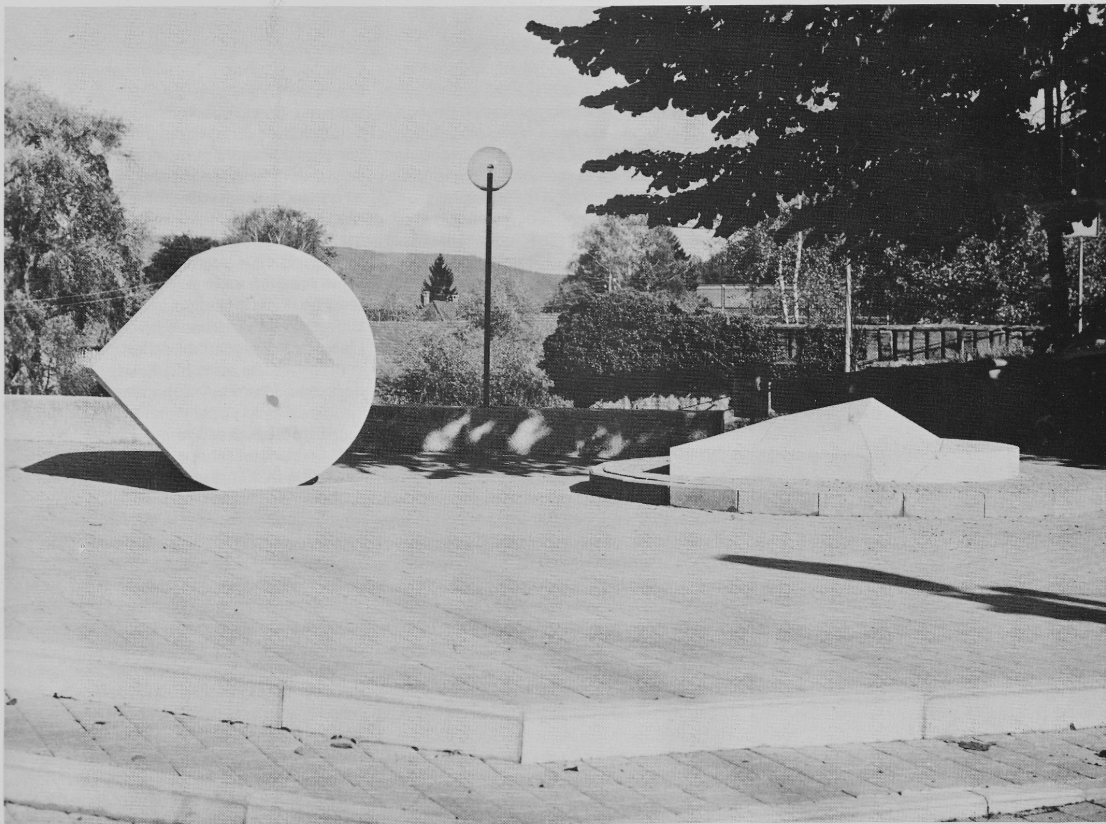
Peter Hächler ist kein Konstruktivist. Das heisst, seine Arbeitsweise ist nicht eine mathematisch-logische, sondern eine intuitive, spielerische, emotionelle. Der Prozess des Formfindens geschieht nicht auf dem Papier, sondern durch konzentriertes «Spielen» mit Basisformelementen, die er bei einem Modellbauer anfertigt. Durch Drehen, Wenden und immer Neu-Zusammensetzen

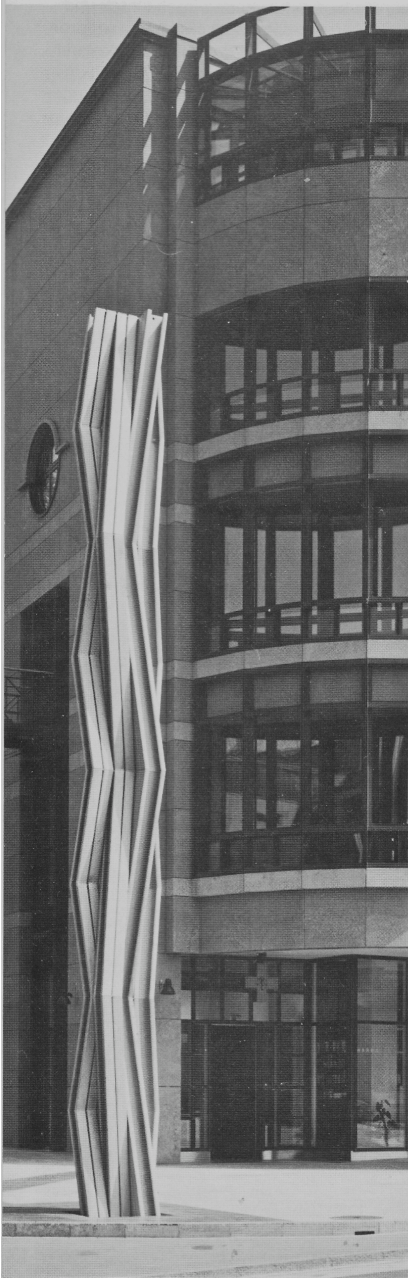
einerseits, durch scharfes Beobachten und Reflektieren der Formgeschehnisse andererseits sucht und findet der Künstler Formarchitekturen, die ein emotionelles Moment, das Gefühl, dass das Spiel plötzlich eine gültige Lösung erbracht hat, auslösen. Dieses irrationale Element ist sehr wichtig, da sich in ihm vielfältige Bezüge zum Leben, Bezüge zur Natur auch, spiegeln. Es kommt darin zum Ausdruck, was Peter Hächler meint, wenn er sagt: «Ich hatte schon als Schüler eine starke Beziehung zur darstellenden Geometrie; dass ich Künstler werden wollte, hatte aber ohne Zweifel einen emotionalen Hintergrund.»

Elementbauweise

Die Idee, mit einzelnen, identischen Elementen zu arbeiten, ist Peter Hächler qua-

An dieser aus zwei identischen Elementen – das eine stehend, das andere liegend – bestehenden Steinskulptur lässt sich die auf Raum und Situation eingehende Arbeitsweise von Peter Hächler gut ablesen. Die Doppelskulptur steht vor der Kantonbank im solothurnischen Schönenwerd.





si zugefallen, als es darum ging, für die Holderbank Zement Management und Beratungs AG eine Wettbewerbsarbeit vorzubereiten, die nach seiner Erkenntnis gross sein musste, um den räumlichen Gegebenheiten zu entsprechen, gleichzeitig aber nicht mehr als 30 000 Franken kosten durfte und überdies im Werkstoff Beton auszuführen war. Das war 1970. Weil Peter Hächler seither konsequent beim Prinzip des «Spiels» mit Elementen geblieben ist, kommt den vier grossen, identischen, in sich unregelmässigen, jedoch geometrisch gegliederten Betonrädern in Holderbank, die durch ihre Position raumausgreifend sind und Licht/Schatten als «Farbe» einsetzen, Schlüsselfunktion zu. Er habe, so Peter Hächler, diesen Schritt damals tun können, da er ihn in früheren, gegenständlichen und sich immer stärker abstrahierenden Werken vorbereitet habe und damit die Zeit dafür reif gewesen sei (zum Beispiel Friedhofplastik aus Jurakalk, Friedhof Liebenfels, Baden, 1964; Granitrelief, Bahnhofunterführung Aarau, 1968). Ausgehend von wenigen, zum Teil recht komplizierten Grundelementen wie ein- oder mehrfachen, schräg angesägten, zum Teil auch in sich gedrehten Prismen oder, in neuerer Zeit, schiefen Würfeln mit entsprechenden Innenhohlräumen, hat Peter Hächler seither eine Vielfalt von immer wieder verblüffenden und rational oft kaum nachvollziehbaren, kompakten oder vereinzelt Form/Volumen-Architekturen geschaffen. Oft sind es freistehende, stelenartige Einzel- oder Gruppenskulpturen. Es können aber auch Reliefs oder Bodenplastiken sein. Vielen ist eine Dynamik eigen, die von unten nach oben weist.

Geometrische Präzision

«Ich habe oft darüber nachgedacht», so Peter Hächler, «ob es notwendig sei, die Geometrie stets so präzise einzusetzen, da es doch auch in der Natur oft Abweichungen gibt, doch die Erfahrung hat mich gelehrt, dass die überraschenden Formkonstellationen nur erfahrbar und erfassbar sind, wenn sie absolut präzis erscheinen.» Diese Erkenntnis bedingt in sich die heutige Arbeitsweise des Künstlers. Peter Hächlers Skulpturen entstehen nicht in der eigenen Werkstatt, sondern in enger und stets persönlicher Zusammenarbeit mit Industrieunternehmen,

Die neueste «Kunst am Bau»-Arbeit von Peter Hächler – eine Prismenstela aus Chromstahl in Baden.

die über die technischen Einrichtungen verfügen, auch grosse Volumen geometrisch präzise zu gessen, zu schneiden, zu schweißen, zu polieren usw.

Materialvielfalt

Seiner klassischen Bildhauerausbildung (Kunstakademie Genf, Atelier Germaine Richier, Paris) entsprechend, waren die ersten Materialien, die Peter Hächler für die Realisierung von Kunstwerken verwendet hat, Stein und Bronze. Zwar ist der Lenzburger Grenzstein – eine Auftragsarbeit aus dem Jahre 1956 – bereits in Beton gegossen, doch findet die Verwendung dieses Materials erst 1970 ihre Fortsetzung, vor allem für die Realisierung von Monumentalskulpturen. Fast gleichzeitig begann Peter Hächler neben Stein und Beton auch Polyester und Aluminium für seine Arbeiten einzusetzen. Später kamen Holz und Eisen, andere Formen von Kunststoff, ja sogar Karton und, neuerdings, Chromstahl hinzu. «Das Material», wie uns der Künstler erklärte, «hat für mich nie irgendwelchen Fetisch-Charakter gehabt, darum war es für mich nie problematisch, von einem Material zum andern zu wechseln, je nachdem, was die Situation erforderte.» Es ist dennoch eine Parallelentwicklung von Material und allgemeinem Zeitgefühl, von Material und neuen technischen Möglichkeiten ablesbar. So entstehen heute praktisch keine Arbeiten mehr in Beton, da dieses Material heute für viele Leute eine Art «Feindbild» darstellt. Andererseits hat der häufigere Einsatz von Chromstahl sicherlich mit der vermehrten Verwendung dieses Materials in der postmodernen Architektur zu tun.

Situationsbezüge

Seit langen Jahren ist es Peter Hächler ein Anliegen, Kunst und Raum, Kunst und Architektur in einen direkten Dialog zu bringen. Schon 1968, als er in der Aarauer Bahnhofunterführung ein grosses Relief ausführen konnte, setzte er durch, dass das von ihm gewählte Material (Granit) auch in die Architektur des Umraums integriert wurde. Seither kämpft er als Künstler und als Kunstengagierter für eine sinnvollere Zusammenarbeit von Künstlern, Architekten, Bauherren usw. im Rahmen von «Kunst am Bau». Denn gerade für ihn, den «Spieler» mit Form- und Volumenbezügen, ist es ausserordentlich wichtig, dass sich das innere Aufbausystem einer Skulptur in verschiedenartigster Form in der Architektur und/oder der umgebenden Natur fortsetzt.